

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 33

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

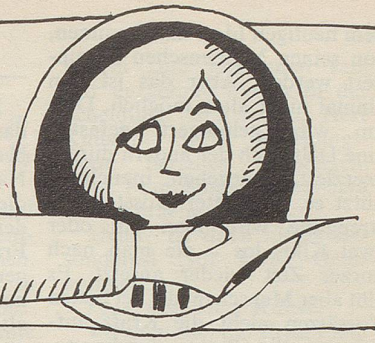
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Auge um Auge

Okulisten sind bedauernswerte Akkordarbeiter. Das Patientengut staut sich vor den Türen ihrer Untersuchungszimmer, und wie sie auch die Schleusen öffnen, schliessen, öffnen mögen, irgendein harter Brocken hemmt bestimmt zur ungünstigsten Sprechstunde den Fluss derer, die Hilfe heischen. Man denke nur an den sprichwörtlich gewordenen, wehleidigen Südländer, der aus jedem Dorn im Auge einen Balken macht, von seiner Sippe begleitet in einer Praxis auftaucht und dort sämtliche Dienstleistenden zur Verzweiflung treibt, so dass sie sich von Nächstenliebenden in -hassende verwandeln. – Wer wollte den geprüften Aerzten, den geplagten Assistentinnen derart widrigen Umständen entspringende barsche Worte, unfreundliche Gesten verübeln?

Ich will. Ich habe mir bei meiner letzten Visite flatternde Lider angeärgert.

Samstag war's. Meine Freiheit gefährdeten lediglich acht berufliche, haushälterische, gesundheitliche Pflichten. Eine davon trachtete ich um 10.15 Uhr zu er-

füllen. Kaum hatte ich die Schwelle zum medizinischen Refugium überschritten, verwandelte sich der Zufluchtsort in eine Stätte niederdrückender Begegnungen.

Das Drama begann mit zwei Italienern, die im rhetorischen Kampf gegen einen Vorzimmerdrachen zu unterliegen drohten. Wild entschlossen mischte ich mich in den Disput um Vor- und Nachnamen, Adresse, Art der Krankenversicherung ein, klaubte mehrere Si, Si, wenige No, No aus meinem Gedächtnis, warf sie der entsetzten Inquisitorin an den Kopf, bis er wackelte, dann schaltete ich eine Atempause ein. Diese Zeit nutzte das edle Schweizer Mädchen, um mit einer Kollegin darüber zu beraten, ob der offensichtlich an Bindehautentzündung leidende Unangemeldete auf den nächsten Monat vertröstet oder ins Allerheiligste vorgelassen werden sollte. Das Resultat exakter Terminkontrollen lautete zugunsten des Eindringlings. Ich registrierte es mit Erleichterung, schämte mich dennoch für meine Landsfrau und versuchte, den aufgeregten Fremden mit einem breiten Lächeln zu beschwichtigen.

Mählich wurden meine Lippen strichschmal. Die FMHD hatte mich ins Warte-

verlies abkommandiert und eine Ewigkeit nicht herausbefohlen. Um 11.01 Uhr verlor ich die Geduld. Ich schritt zur Empfangsdame und erkundigte mich spitz, ob sie sich an das Trüpplein der sieben Ausstehenden erinnere. Da zuckten Blitze durch die dicke Luft, der Donner rollte gefährlich nah: «Seien Sie froh, dass Sie an einem Samstag hierherkommen dürfen. Andernorts ist das längst nicht mehr möglich. Ueberhaupt – Sie wollen doch etwas von *uns*, oder?» «Ja, und Sie verlangen keinen Rappen dafür, nicht?» grollte ich im Nachvollzug.

Der Rest war Schweigen und Büssen bis 11.46 Uhr. Um 11.47 Uhr blickte mir der Herr Doktor tief ins Auge. Die drei Minuten dauernde Aufmerksamkeit beschädigte mich für manches. Und als sich der Magier gar erkundigte, ob ich, anstatt Daumen zu drehen, eine Reportage hätte schreiben müssen, war ich ob seiner Anteilnahme gerührt. Dermassen milde gestimmt fühlte ich mich, dass ich die Wahrheit verschwie: Keine Reportage wollte ich zu Papier bringen, sondern eine Glosse. Ueber Götter in Weiss. Und ihre Engel.

Hiermit ist's geschehn.

Ilse

Gewichtig

Uebergewichtige haben kein leichtes Leben. Sie tragen ein Stigma. Jedenfalls heutzutage ist das so. Früher waren üppige Formen und zusätzliche Kilos gefragt. Sie galten als Schönheitsideal. Die Venus von Milo, zum Beispiel, hatte keine gerten-schlanke Traumfigur, und von den Rubens-Bildern lachen uns durchaus nicht nur knabenhaft schlanke Damen an. Vor nicht allzulanger Zeit gab es auf einer Südseeinsel eine Königin – ich glaube, sie hiess Salote –, die eine enorme Körperfülle auf die herrschaftliche Waage brachte. O glückliches Volk, das, im Bestreben, seiner Monarchin nachzueifern, nichts von Diäten, Kalorien und Joules wusste! Es müssen zufriedene Menschen gewesen sein!

An diesem Punkt angelangt, möchte ich klarstellen, dass ich

die Risiken des Uebergewichtes kenne. Selbstverständlich ist die Sache vom medizinischen Standpunkt her klar; unsere Aerzte sollen und müssen die Gefahren, die in diesem Zusammenhang auftreten, nennen. Aber ich verwahre mich dabei, dass man von jedem Uebergewichtler gleich annimmt, er habe Zucker, einen zu hohen Blutdruck und sei herzkrank. Das stimmt zwar manchmal, ist jedoch nicht die Regel. In vielen Fällen erfreuen sich die Runden bester Gesundheit, und ausserdem sind die meisten äusserst gemütliche, sympathische Leute.

Warum das so ist? Reine Selbstverteidigung! Was wissen denn schon die Schlanken und Magern von dem, was in so einem Menschen vorgeht! Keine Ahnung haben sie von den Minderwertigkeitskomplexen und von den Kämpfen, die ein Belebter durchzustehen hat. Jeder möchte doch schön und schlank sein,



dem heutigen Ideal nahekommen, von seinen Mitmenschen bewundert werden. Aber das ist nun einmal nicht allen möglich. Darum wird gehungert, gefastet, eine Diät nach der andern durchgezerrt. Zugegeben, manchmal nützt es, und unter grösster Anstrengung wird man ein oder zwei Kilos los – die man nach kurzer Zeit wieder ansetzt. Es gibt aber Menschen, die bei besten Vorsätzen nicht die Kraft aufbringen, die Tortur durchzustehen. Die Wenigen, die einen eisernen Willen besitzen, hungern sich zu Nervenbündeln durch. Viele kapitulieren. Für sie gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder resignieren sie, werden menschenscheu und verbittert, lassen sich gehen und bleiben mit ihren Problemen in den eigenen vier Wänden. Oder sie sagen sich eines Tages: Ich bin nun einmal, wie ich bin. Wenn ich mit meinem Aussehen, mit meiner Figur kein Wohlwollen und keine – positive – Aufmerksamkeit erzeuge, dann muss ich diesen «Mangel» durch meinen Charakter ausgleichen. Ich muss mich anstrengen, noch freundlicher, gescheiter, charmanter, aufmerksamer zu sein, damit meine Umwelt mich meines Wesens wegen mag und dabei übersieht, dass mein Körper nicht den Normen entspricht! Ist der Uebergewichtige einmal so weit, fühlt er sich bedeutend wohler. Diese Einstellung stärkt sein Selbstbewusstsein und bewirkt, dass ihn die Gesellschaft in den meisten Fällen akzeptiert.

Dazu kommt nun etwas Neues. Bisher wurden Vollsclanke von der Mode stiefmütterlich behandelt. Das soll anders werden; die Kreatore wollen in nächster Zeit einiges gutmachen – hört man allenthalben. Elegante Kleider sollen nun bis Grösse 48 hergestellt werden. Nicht genug, man will sogar spezielle Modeschauen für Uebergrössen veranstalten. Endlich! Ich kann mir vorstellen, dass viele Leidensgenossinnen aufatmen, weil diese Marktlücke geschlossen wird. Wir sind gerne bereit, für die zehn Zentimeter Stoff, die wir mehr brauchen, den Preis zu zahlen, und freuen uns bereits auf die Modell-Auswahl.

Und noch eines: Man spricht so viel von den vier Risikofaktoren Stress, Uebergewicht, Alkohol und Nikotin. Wer lebt wohl gesünder: ein Uebergewichtiger, der nicht raucht, ab und zu ein Glas Wein trinkt, mässig Sport treibt und dabei ein fröhliches, ja zufriedenes Gemüt hat, oder das klapperdürre Nervenbündel, das sich mit Whisky und Unmengen von Zigaretten aufputzen muss, um in seinem hektischen Alltag über die Runden zu kommen?

ams

Es war einmal ...

In der Sekundarschule hatte das neue Jahr angefangen. Ich besuchte die zweite Klasse. Des Nachbarn Sohn Gottfried war in die erste Klasse eingetreten. Leider hatte er Schwierigkeiten im Französischen. Eines Tages, gegen Abend, sass ich bei dem neuen Sekundarschüler in seiner elterlichen Stube und übte Grammatik mit ihm. Ein fünf Jahre alter Neffe Gottfrieds spielte in der Nähe des Ofens mit Bauklötzen. Als die Französischaufgaben erledigt waren, ging ich in mein Elternhaus zurück. Meine Angehörigen sassen um den grossen Bauertisch herum und nahmen das Nachessen ein.

Nach etwa einer halben Stunde stürmte Gottfrieds Vater in unsere Stube und fragte furchtbar aufgeregt: «Ist Gottfried bei euch?» Wir mussten verneinen, und ich betonte, dass er sich doch in der Stube daheim mit dem kleinen Alfred aufgehalten habe. Da erzählte der Bauer, dass Gottfried mit dem Jagdgewehr dem kleinen Alfred durch den Kopf geschossen habe und nun nicht mehr aufzufinden sei. Er, der Bauer, habe den Schuss im Stall, die Mutter habe ihn in der Tenne gehört. Der Bauer flehte uns an, ihm zu helfen, Gottfried zu suchen.

Schnellen Schrittes entfernten



«Siehst du, ich leide mit dir!»

sich unsere Männer mit Gottfrieds Vater Richtung Wald. Nach einer Weile kamen sie mit dem toten Gottfried zurück. Zwei Männer trugen ihn auf den Armen. Gottfried hatte sich an einer Eiche mit einem Garbenseil erhängt.

Wie furchtbar traurig war das doch. Mir war so elend vom Geschehen, dass ich nicht mehr zur Schule gehen und auch an der Beerdigung nicht teilnehmen konnte. Noch heute sehe ich im Geiste den Leichenzug an unserem Haus vorbeigehen. Zwei Särge lagen nebeneinander auf dem Leichenwagen. Da es regnete, waren unzählige Regenschirme aufgespannt, die das Bild noch verdüsterten. Ich sass auf dem breiten Fenstersims, mit einer Magd, die ein bisschen beschränkt war. Doch in jener Stunde war sie imstande, mir die Tränen zu trocknen.

Als meine Familie von der Beerdigung zurückkam, erzählte meine Mutter, dass die Schulkameraden das schöne Lied «Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh' ...» gesungen hätten.

Der Bauer, der seinen einzigen Sohn verloren hatte, starb nach zwei Jahren vor Kummer und Selbstvorwürfen, weil er das Jagdgewehr nicht entladen im Wandschrank versorgt hatte.

Rosel Luginbühl

Im Käfig

Jedem Menschen seinen Käfig! Es ist einfach so, dass uns der Käfig des andern geräumiger vorkommt. Oder es sind zwei Käfige – hier Haus, dort Arbeitsplatz –, verbunden durch den Mini-Käfig «Auto», «Tram». Der Käfig, den eine Mutter mit Kleinkindern bewohnt, ist etwas enger,

als wenn die Kinder tagsüber in den Schulkäfig hinüberwechseln. Der Ehekäfig, den die Frau bewohnt, nachdem die Kinder ausgeflogen sind, könnte eigentlich weit und hoch sein, aber dann ist ihr Privatkäfig mit so vielen Gewohnheiten und Bequemlichkeiten ausgestattet, dass die Worte «weit» und «hoch» von Fließpapier aufgesogen werden. – Vom Fließpapier «Alter». Eingebildeter Alters-Käfig, für den es zwanzig Jahre später noch früh genug wäre.

Ein Leben ohne Käfig ist nicht möglich. Sogar die Jungen, die sich von althergebrachten Käfigen befreien, geraten zwischen Gitter – in den Käfig des Selbstbefreiungswahns. Vielleicht werden sie eines Tages reif genug sein, die Vor- und Nachteile der erduldeten und erstrittenen Käfige gegeneinander abzuwägen. Dann mag etwas Kostbares entstehen: Statt eines eisendrahtenen ein aus rosa Seide gesponnener Käfig.

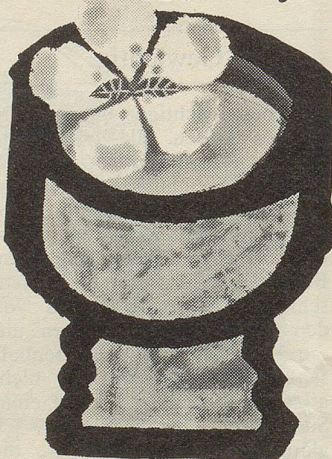
Ursina

Abendstille

Wir streben dem Hügel zu. Noch trennt uns der breite Streifen Wald vom Aussichtspunkt. Dann, als er durchschritten ist, der Hügel erklommen, liegt die Alpenkette in der Abendsonne vor uns. Die Luft ist klar wie selten und erlaubt den Anblick der majestätischen Felsengebilde. Sie sind da seit Jahrtausenden. Und auch nach uns werden sie, in sich ruhend, mit der Erde verwachsen, da sein.

Der Hund im nahen Bauernhof, die Krähe im Nussbaum auf dem Hügel melden uns denen, für die sie Wache halten. Wir stehen schweigend und nehmen die Schönheit der Landschaft,

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

der Natur in uns auf. Abgemähete Wiesen, duftendes Heu, noch junger Getreidewuchs. Frisches Grün, dazwischen, hie und da, ein wilder Kirschbaum mit weissen Blüten. Drehen wir uns um, sehen wir die Sonne, sich verfärbend, hinter dem langgestreckten Höhenzug des Schwarzwaldes untergehen.

Wir laufen durch den Wald zurück. Es herrscht Stille. Die Vögel schlafen wohl schon. Geräusche kommen später von einem Traktor, mit dessen Hilfe ein Bauer seine Wiese besprüht. Mit Dünger. Von einer Schafherde hören wir leises Glöckchengeläute. Der Schäfer und seine Tiere werden eine gute Nacht haben; mild, vom Mond erhellt.

Der Abend war schön. Nach einem Tag voller Meldungen über Not und Willkür hilft die mit wachen Sinnen erlebte Natur das verarbeiten, was ich, über meine Kräfte hinaus, nicht zu ändern vermag.

Marianne

Kleine Diebe – kleine Sorgen

Als junge Mütter sind wir durchdrungen vom Gefühl der Verantwortung für unsere Kinder. Der Säugling in seiner Hilflosigkeit mobilisiert unsere besten Kräfte, den Drang zu schützen und zu behüten. Aber schon nach wenig Jahren, während der Phase des ersten Trotzalters, fallen viele von uns durchs Examen und führen die gestressten Nerven als Ausrede ins Feld.

Mit der steten Entwicklung der Kinder wachsen nämlich ihre und unsere Probleme. Die Erziehungsaufgabe wird nicht leichter. Denken wir nur ans Stehlen! Wer jetzt die Hände ringt und aus tiefster Ueberzeugung ruft: «Niemand!», ist schlecht gewappnet, wenn er – vielleicht schon morgen – mit einem «Fall» in der eigenen Familie konfrontiert wird. Was dann? Der sanften Mutter setzt der Herzschlag aus. Der Vater haut auf den Tisch und flucht alle Zeichen. Beide haben die Vision eines (einer) künftigen Kriminellen hinter vergitterten Fenstern. Das ist ein Klischee. Es gilt, sich zu beruhigen. Diebstähle von Kindern und Jugendlichen entspringen so selten einer kriminellen Veranlagung, dass diese Möglichkeit hier von vornherein ausgeschlossen werden kann. Bei Kindern ist die Ursache einer diesbezüglichen Verfehlung oft seelischer Art. Sie sollte durchaus ernstgenommen werden, eben die Ursache, nicht die Verfehlung.

Ein Beispiel, das nicht erfunden ist: Eine Mutter musste sich wegen Krankheit für anderthalb Jahre von ihrer Familie trennen.

An einem der ersten Tage nach ihrer Heimkehr erappte sie ihr Töchterchen in flagranti, als es einen Zweifränkler entwendete. Sie unterzog ihr Kind einem scharfen Verhör, was falsch war. Erst nachträglich ging sie dem befremdlichen Verhalten der Achtjährigen auf den Grund und musste erschüttert feststellen, dass das Kind seit längerer Zeit erstens das jeweils gestohlene Geld in Schleckwaren umsetzte, zweitens die Süßigkeiten an Schulkameraden verteilte. Warum? Weil es unter dem Mangel an Geborgenheit und mütterlicher Zärtlichkeit dermassen litt, dass es in dumpfer Verzweiflung versuchte, sich die Liebe und Anhänglichkeit seiner Mitschüler zu erkaufen. Dass es am «Stichtag» nicht sofort umstellen konnte, ist begreiflich, zumal ihm die Mutter in anderthalb Jahren leicht fremd geworden war.

Die «Fischzüge» der Dreizehn- bis Fünfzehnjährigen spielen sich meistens in Geschäften ab und werden – Mutprobe und Angeberei eingeschlossen – als eine Art Sport betrieben. In einer geordneten Familie kann diese Seite eines Entwicklungsstadiums nicht lange verborgen bleiben. Glücklicherweise die Eltern, die ein solches Vergehen nicht hochspielen! Zu ihnen gehört meine Freundin, die von ihrer Tochter – sie war bereits Gymnasiastin – verlangte (und dies ohne Geschrei, Vorhaltungen und grosse Worte), dass sie den gestohlenen Bleistiftspitzer ins Geschäft zurückbringe, unter Angabe der Art und Weise, wie er in ihren Besitz gelangt war. Die Wiedergutmachung wurde selbstverständlich überwacht. Diese Tochter hat, falls nicht das erste-, so doch mit Sicherheit das letztmal «gestohlen».

Zum Schluss ein hübsches Exempel aus «gutem Hause»: Die älteste Tochter der Königin Juliana besuchte als Teenager eine halböffentliche Schule in Den Haag. Es darf angenommen werden, dass ihre Klassenkameradinnen nach Herkunft und Wesensart eine Auslese bildeten. Trotzdem hat sich die Prinzessin zusammen mit ein paar Freundinnen eines Tages den «Spass» geleistet, auf dem Nachhauseweg Trauben von einem Marktstand zu entwenden. Die Sache kam ans Licht. Ein verzweifelter Schuldirektor benutzte den heissen Draht direkt zu den Gemächern der ahnungslosen Mutter und ersuchte sie um Rat. «Wie haben Sie die anderen Mädchen bestraft?» erkundigte sich Ihre Königliche Hoheit. «Mit zwei Stunden Arrest.» «Dann geben Sie meiner Tochter das Doppelte!» – Eine fürwahr gescheite Mutter.

Grilli



Gute Umgangsformen sind nicht sinnlos, wie heutzutage manche Leute meinen. Schauen Sie sich einmal in der Tierwelt um, wie konsequent dort ganz bestimmte Formen des Benehmens im Rudel befolgt werden!

«A-ba, Takt und Anstand – damit lockst du heute keinen Hund hinterm Ofen hervor.» Gut, es gibt ja auch kaum noch Öfen in den Zimmern.

Im Restaurant sitzt am Tisch neben unserem ein Herr, vertieft in die Zeitung. Herein kommt ein Paar, schaut sich um. Madame segelt auf den Tisch mit dem einen Herrn zu.

«Da ist Platz, komm!» Frage, ob es erlaubt sei, oder auch nur ein Gruss – wozu denn? Ihr Begleiter nimmt ihr den Regenmantel ab, geht ihn aufhängen. «Dankeschön» denkt sie sich vielleicht.

Während des Wartens aufs Essen friert die Dame. Der Herr holt ihr das Halstuch, das beim Regenmantel hängt. Ich muss morgen zum Ohrenarzt, ich habe wieder kein «Danke» gehört.

Plötzlich erkennt die Dame im Herrn mit der Zeitung einen Bekannten.

«Enaajaberau, da sitzt ja Herr Knüsli! Sie sind aber verändert, da muss man nur schauen. Das macht vielleicht das neue Leben, die Freiheit, hehe...»

«Guten Tag, Frau Singvogel», sagt Herr Knüsli.

«Sind Sie jetzt...? Weissst du, Ruedi, als ich Herrn

Knüsli zum letztenmal sah, war er gerade mitten in der Scheidung. Ist's vorbei, Herr Knüsli?» Stille beziehungsweise beredtes Schweigen. Aber Frau Singvogel versteht diese Sprache nicht.

«Nun? Ist doch nichts Besonderes! Nur keine Hemmungen!»

«Ja», sagt Herr Knüsli.

«Wissen Sie, die Frau Liebstockel zum Beispiel scheidet auch...»

«Aber nicht wegen mir», entfährt es Herrn Knüsli, und er könnte sich gleich die Zunge abbeissen. Frau Singvogel findet nichts dabei.

«Habe ich nicht gesagt, müssen sich nicht betroffen fühlen. Ich meine nur, weil Sie manchmal in der «Krone» sitzen, wo Liebstockel der Wirt ist!»

Herr Knüsli faltet die Zeitung zusammen, legt sie hin und geht nach knappem Gruss.

Die Luft ist rein. Freie Bahn dem Tüchtigen. – Frau Singvogel schiesst los:

«Der hat eine ganz böse Geschichte gehabt bei seiner Scheidung, ich kenne die Hintergründe...» Und sie legt sie dar. Sie weiss sehr vieles, das Herr Knüsli wohl selbst nicht weiss. Aber jetzt kommt ihr Plättli, und sie macht sich dahinter, ohne zu warten, bis auch ihr Begleiter seines vor sich stehen hat. Sie mampft ihren Aufschnitt munter – und ist beinahe fertig, als er seinen Reis bekommt.

Also im Tierreich, sage ich, im Tierreich ginge solche Formlosigkeit nicht. Im Tierreich – aber was sage ich da? Uebers Tierreich sind wir erhaben.

Maria Aebersold

